Die Zeit
3./1. 1915.

Der „Taxameter".

Wiener Skizze.

Unser „Taxameter" ist keine mehr oder weniger genau funktionierende Zählmaschine, sondern — eine Wiener Straßenfigur, die sich in neuerer Zeit, besonders im Winter, bemerkbar macht und die der Volkswitz wegen eines an den Einspänner erinnernden Merkmales mit dem Worte „Taxameter" gekennzeichnet hat.

Eigentlich gehört der „Taxameter" in die polizeibekannte Gilde der „Pülcher". Der „vertepschte" weiche Hut mit der aufgestülpten Krempe, das rote dicke Tuch um den Hals, das fadenscheinige Röckchen, das in Ermangelung eines Stadtpelzes von oben bis unten fest zugeknöpft wird, und die weiten Hosentaschen, in die die frierenden Hände gesteckt werden, lassen ihn von weitem leicht als eine der zahlreichen auf Nichts gestellten Großstadtexistenzen erkennen. Sein besonderes Merkmal als Taxameter — gewissermaßen sein Berufsabzeichen — trägt er an einer Spagatschnur, die er sich an Stelle eines Gürtels um den Leib gebunden hat: es ist ein blechernes „Häferl" oder ein „Reindl" von zweifelhafter Herkunft. In den meisten Fällen hat er das nicht sehr appetitliche Blechgeschirr, das auch früher eine Konservenbüchse gewesen sein kann, auf irgendeiner „Mistg'stetten" an der Peripherie der Stadt aufgelesen, die allenfalls vorhandenen Löcher geschickt mit weichgekneteten Brotkrumen verklebt und hierauf an seiner Leibschnur angehängt. Dieses Blechgefäß, das ihm wegen seiner allerdings etwas entfernten Aehnlichkeit mit der runden Meterzählmaschine des Einspänners die Bezeichnung „Taxameter" eingetragen hat, ist nicht nur sein ganzes Wirtschaftsinventar, sondern auch zugleich sein einziges Legitimationsdokument.

Trifft ihn ein Wachposten auf der Straße und stellt ihn mit der Frage nach seinem „Ausweis", so dreht er sich einfach mit einem Ruck nach der Seite um und deutet auf das Blechgefäß: „An' Ausweis ob i hob? Do! — Sigst denn net, daß i a Taxameter bin?! Servas mit Lins!" und setzt nach einer verständnisinnigen Geste des gleich beruhigten Wachmannes seinen Weg mit einem kunstvollen weiten „Spiatzer" unbehelligt fort. Denn der Taxameter ist kein Pülcher im beängstigenden Sinne des Wortes, er gehört nicht zu den Spitzbuben, die von der Polizei mit Argusaugen überwacht werden — er ist durchaus harmlos und gutmütig. Seine hervorstechendste Charaktereigenschaft ist ein unüberwindlicher Haß gegen jegliche, auch noch so gut bezahlte Arbeit.

Vielleicht hat er einmal als Hilfsarbeiter auf einem Bau versucht, sein Brot durch Arbeit zu verdienen, ist wegen seiner Trägheit davongejagt worden und dann so tief gesunken, daß er sich — da ihn gegen die Suche nach Arbeit ein Abscheu erfüllt — gezwungen sah, sich von den Abfällen der Straße zu ernähren. Man glaubt gar nicht, was „Mutter Straße" solchen Subjekten zu bieten vermag.

Schon frühmorgens kann man ihn stundenlang in der Nähe eines Gasthauses patrouillieren und auf ein leeres Bierfaß warten sehen, das endlich der Hausknecht vor die Schanktür rollt, damit es der vorbeifahrende Bierkutscher ohne Aufenthalt auf den Wegen hebt und dafür ein volles hinstellt. Das ist ein wichtiger Moment für den „Taxameter", denn jetzt tritt sein Blechgeschirr in Aktion. Rasch nähert er sich dem Faß, stellt das Gefäß unter den Spund und schüttet den Bierrest, vulgo „Hansel", der nicht mehr durch die Pipe geht, hinein, um das erfrischende, wenn auch etwas abgestandene Naß mit langen Zügen auszuschlürfen. Das ist sein Frühstück.

Dann greift er in den Sack, holt einen der von ihm gewissenhaft gesammelten Zigarrenstummel hervor und schlendert sorgenlos durch die Straßen. Ihn kümmert nicht die Hast und Ungeduld der Arbeitsmenschen, für die er nur einen spöttischen Blick hat. Mittags spricht er irgendwo um eine Klostersuppe vor, oder er geht durch den Hof eines Gasthauses draußen in der Vorstadt zur Küchentür, wo man ihn als „Stammgast" kennt und ihm in sein bereitgehaltenes Geschirr einige Fleischbrocken wirft, an denen er sich gütlich tut. Gewöhnlich gibt's auch da einen mildtätigen Schankburschen, der dem „Taxameter", nachdem er sein Geschirr am Brunnen gereinigt hat, mit einer entsprechenden Quantität „Bierhansel" unter die Arme greift.

Im Sommer, ja da geht es dem „Taxameter" herrlich. Wie schön ist doch so ein Nachmittag im Freien. Da sieht man den „Taxameter" an der Uferböschung des Donaukanals oder auf den entlegenen Praterwiesen herumfaulenzen. Aber auch im Winter weiß er sich zu helfen. Es gibt ja doch Wärmestuben, in denen er auf den Bänken ein paar Stunden verduseln kann. Manchmal, wie zum Beispiel jetzt, wo Arbeitermangel herrscht, trifft es sich, daß jemand in die Wärmestube kommt, um für einige dringende Arbeiten einige Hilfskräfte zu akquirieren. Der Wärmestubenvater tritt also in die Männerabteilung und ruft: „Drei Mann sollen zum Bäcken 'naufgehen Mehl abladen. Könnt's euch a paar Kranl verdienen."

„Was zahlt er?" ist die nächste Frage aus der Menge der Gäste. „Drei Kranln. Bis auf d'Nacht seids firti mit der Arbeit."

Drei Kronen sind für ein paar Stunden Arbeit bei den teuren Zeiten nicht zu verachten. Natürlich gehen auch gleich a paar arme Teufel fort. Der „Taxameter" aber bleibt bumfest sitzen und interessiert sich nicht im geringsten für die drei Kronen, denn seine Devise ist und bleibt: Nur nicht arbeiten!

Kommt endlich der Abend, um sechs Uhr wird gewöhnlich gelüftet, dann muß auch er mit den übrigen das Lokal verlassen, das erst um acht Uhr wieder für die Nachtgäste geöffnet wird.

In den Straßen herrscht jetzt lebhafter Verkehr, er macht also seinen Abendspaziergang. Dabei gelingt es ihm vielleicht, unbemerkt ein paar Heller auf Zigaretten zu erbetteln, oder er sichert sich als „Aufpasser" bei einem vom Kutscher verlassenen Lastwagen einen kleinen Betrag, der eventuell genügt, um sich ein lukullisches Nachtmahl, aus Wurst und Brot bestehend, verschaffen zu können. Die Hauptsache ist, daß er seinen Hunger stillt, verwöhnt ist er nicht und sein Magen hält auch etwas aus.

Wenn es dann stiller wird, dann geht auch er schlafen. In der warmen Jahreszeit legt er sich irgendwo bei der „grünen Bettfrau" in die frische Luft. So zum Beispiel auf eine Wiese oder auf das Gitter in der Eisenkonstruktion unter der Stephaniebrücke. Im Winter hat er die Wahl zwischen Obdachlosenasyl, Wärmestube oder in dem „Hotel Sammel", nämlich in einem der Sammelkanäle, die sich längs des Donaukanals und des Wienflusses hinziehen. Den Eintritt in das „Hotel" hat er sich mit einem Schlüssel gesichert, den er bei einem Eisenträdler um einige Heller aufgetrieben hat. Da wartet er bloß einen Augenblick ab, in dem er sich unbeachtet glauben darf, nähert sich rasch der Plakatsäule, öffnet mit einem Druck seines Schlüssels das kleine Türchen und verschwindet rasch auf einer schmalen Wendeltreppe, die in das unterirdische Gewölbe des Kanals hinabführt. Gewöhnlich hat er dort unten ein ständiges Plätzchen, wo er sich auf zusammengetragene alten Strohmatten und zerrissene Decken hinwirft und sich ausschläft. Freilich ist er nicht der einzige Hotelgast. Wird unvermutet eine polizeiliche Razzia vorgenommen, und werden die Signalpfiffe der aufgeschreckten Spitzbuben hörbar, dann mögen diese das Weite suchen, er bleibt ruhig liegen, läßt sich von den vorbeikommenden Wachleuten mit der Blendlaterne ins Gesicht leuchten und zeigt seinen „Ausweis" — das Blechreindl. Er weiß, daß ihm die Polizei, die ihn kennt, nichts tut; er ist ja kein Einbrecher, wie die anderen, er ist bloß ein „Taxameter".

Karl Jos. Fromm.